

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Austen, Jane
Stolz und Vorurteil

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Inhalt

Stolz und Vorteil

Erstes Buch

7

Zweites Buch

157

Drittes Buch

279

Zeittafel zum Leben Jane Austens

441

Nachwort von
Felicitas von Lovenberg

453

Editorische Notiz

461

Biographische Notiz

463

ERSTES BUCH

1. Kapitel

Es ist eine allgemein anerkannte Tatsache, dass ein alleinstehender Mann im Besitz eines gewissen Vermögens auf der Suche nach einer Frau sein muss.

Sowenig man über die Gefühle oder Ansichten eines solchen Mannes auch wissen mag, wenn er sich neu in einer Gegend niederlässt, beherrscht die Tatsache doch das Denken und Trachten der benachbarten Familien dermaßen, dass es als ausgemacht gilt, dass er von Rechts wegen der einen oder anderen ihrer Töchter zufallen soll.

»Mein lieber Mr Bennet«, sagte seine Gattin eines Tages zu diesem, »hast du gehört, dass Netherfield Park endlich vermietet ist?«

Das, erwiderte Mr Bennet, habe er nicht.

»Aber so ist es«, sagte sie; »eben war nämlich Mrs Long hier, und die hat mir alles darüber erzählt.«

Mr Bennet gab keine Antwort.

»Ja willst du denn nicht wissen, wer der neue Mieter ist?«, rief seine Frau ungeduldig.

»Du hast dir in den Kopf gesetzt, es mir zu erzählen, und ich habe nichts dagegen, es mir anzuhören.«

Mehr Aufforderung brauchte sie nicht.

»Es ist nämlich so, mein Lieber; du musst wissen, Mrs Long sagt, Netherfield ist an einen jungen Mann aus dem Norden von England mit einem beträchtlichen Vermögen vermietet. Am Montag sei er mit einer vierspännigen Kutsche vorgefahren, um es sich anzusehen, und es habe ihm so gut gefallen, dass er sich auf der Stelle mit Mr Morris einig geworden sei; noch vor Michaeli will er einziehen, und ein paar erste Diener sollen schon Ende der nächsten Woche im Haus sein.«

»Und wie heißt er?«

»Bingley.«

»Verheiratet oder nicht?«

»Oh, unverheiratet, mein Lieber, das ist es ja! Ein lediger Mann von großem Vermögen; vier- oder fünftausend im Jahr. Was für ein Glücksfall für unsere Mädchen!«

»Wieso das? Was haben die damit zu tun?«

»Mein lieber Mr Bennet«, tadelte seine Gattin, »wie kannst du nur so schwerfällig sein! Es liegt doch auf der Hand – ich stelle mir natürlich vor, dass er eine von ihnen heiratet.«

»Deswegen zieht er her?«

»Nein, natürlich nicht deswegen! Was redest du für einen Unsinn! Aber es ist doch sehr gut *denkbar*, dass er sich in eine von ihnen verliebt, und deshalb musst du ihm einen Besuch abstatten, sobald er hier eintrifft.«

»Dazu sehe ich keine Notwendigkeit. Du und die Mädchen, ihr könnt gehen, oder du kannst sie alleine schicken, was vielleicht sogar noch besser ist, denn da du selbst so hübsch wie jede Einzelne von ihnen bist, wirst du Mr Bingley womöglich noch am besten von allen gefallen.«

»Mein Lieber, du schmeichelst mir. Ich *mag* einmal eine Schönheit gewesen sein, aber heute mache ich nicht mehr viel her. Wenn eine Frau fünf erwachsene Töchter hat, sollte sie von ihrer eigenen Schönheit nicht mehr reden.«

»Meistens gibt es in einem solchen Fall auch keine Schönheit mehr, von der man reden könnte.«

»Trotzdem, mein Lieber, du *musst* Mr Bingley besuchen, sobald er eingezogen ist.«

»Nichts worum ich mich reiße, das kannst du mir glauben.«

»Aber denk doch an deine Töchter. Denk nur daran, wie gut eine von ihnen versorgt sein könnte. Sir William und Lady Lucas wollen auch hingehen, und zwar nur aus diesem Grunde; du weißt ja, sie machen sonst nie Antrittsbesuche. Und überhaupt musst du hingehen, weil es ja sonst für *uns* unmöglich wäre, ihn zu besuchen.«

»Du machst dir zu viele Gedanken. Ich bin sicher, Mr Bingley wird hocheifrig sein, euch zu sehen; und ich schreibe ihm ein paar Zeilen und versichere ihm, dass ich von Herzen einverstanden bin, wenn er eine meiner Töchter heiratet, egal welche er sich aussucht; obwohl ich doch noch ein gutes Wort für meine kleine Lizzy einlegen muss.«

»Ich möchte dich bitten, nichts dergleichen zu tun. Lizzy ist nicht im *mindesten* besser als die anderen; und ich finde wirklich, sie sieht nicht *halb* so gut aus wie Jane und ist nicht *halb* so gesellig wie Lydia. Aber immer ziehst du sie vor.«

»Viel haben sie alle nicht, was sie empfiehlt«, entgegnete er; »sie sind allesamt genauso einfältig und unwissend wie andere junge Mädchen auch; aber Lizzy hat ein wenig mehr Verstand als ihre Schwestern.«

»Mr Bennet! Wie kannst du so schlecht von deinen eigenen Kindern reden? Du machst dir einen Spaß daraus, mich zu quälen. Du nimmst nicht die *geringste* Rücksicht auf meine armen Nerven.«

»Da missverstehst du mich, meine Liebe. Ich hege die größte Achtung vor deinen Nerven. Sie und ich, wir sind alte Freunde. Seit über zwanzig Jahren höre ich dich nun über sie klagen.«

»Du hast überhaupt keinen *Begriff* davon, wie ich leide.«

»Aber ich will hoffen, dass du es auch diesmal überstehst und noch erleben darfst, wie viele weitere junge Männer mit viertausend im Jahr in unsere Gegend ziehen.«

»Selbst wenn zwanzig kämen, wäre es uns keine Hilfe, weil du sie ja nicht besuchst.«

»Verlasse dich darauf, meine Liebe: sobald zwanzig beisammen sind, besuche ich sie alle.«

Mr Bennet war eine so eigentümliche Mischung aus geistreichen Bemerkungen, sarkastischem Humor, aus Verschlossenheit und Schrulligkeit, dass selbst die Erfahrung von dreiundzwanzig Jahren für seine Frau nicht ausgereicht hatte, sein Wesen zu begreifen. Was in *ihrem* Verstand vorging, war weitaus leichter zu erraten. Sie war eine Frau von durchschnittlicher Auffas-

sungsgabe, wenig Bildung und sprunghaftem Wesen. Wenn sie unzufrieden war, glaubte sie, sie leide an angegriffenen Nerven. Ihre Lebensaufgabe war es, ihre Töchter unter die Haube zu bringen; ihr Trost waren Geselligkeiten und Klatsch.

2. Kapitel

Mr Bennet gehörte zu den Ersten, die Mr Bingley ihre Aufwartung machten. Er hatte von Anfang an vorgehabt, ihn zu besuchen, auch wenn er seiner Frau bis zuletzt immer wieder versichert hatte, dass er es nicht tun werde; und bis zum Abend des Tages, an dem er seinen Besuch gemacht hatte, wusste sie nichts davon. Die Enthüllung trug sich folgendermaßen zu. Als er sah, dass seine zweite Tochter damit beschäftigt war, einen Hut zu schmücken, sagte er ganz unvermittelt zu ihr:

»Ich hoffe, er wird Mr Bingley gefallen, Lizzy.«

»Wir werden nie erfahren, was Mr Bingley gefällt«, sagte ihre Mutter verdrießlich, »da wir ja nicht mit ihm *verkehren*.«

»Aber vergiss nicht, Mama«, sagte Elizabeth, »dass wir ihn bei den Gesellschaften sehen werden, und Mrs Long hat versprochen, ihn uns vorzustellen.«

»Ich glaube nicht, dass Mrs Long dergleichen tun wird. Sie hat selbst zwei Nichten. Sie ist eine selbstsüchtige, heuchlerische Frau, und ich halte nichts von ihr.«

»Ich ebenso wenig«, sagte Mr Bennet, »und umso mehr freut es mich, dass ihr auf ihre Dienste nicht angewiesen seid.«

Mrs Bennet zog es vor, darauf nicht zu antworten; doch da sie nicht an sich halten konnte, schimpfte sie stattdessen eine ihrer Töchter aus.

»Liebe Güte, Kitty, jetzt *huste* doch nicht dauernd so! Hab doch mal ein bisschen Nachsicht mit meinen Nerven. Sie sind zum Zerreißen gespannt.«

»Kitty kennt keine Zurückhaltung mit ihrem Husten«, sagte ihr Vater; »immer hustet sie zur Unzeit.«

»Ich huste nicht zu meinem Vergnügen«, erwiderte Kitty ärgerlich.

»Wann habt ihr euren nächsten Ball, Lizzy?«

»Morgen in vierzehn Tagen.«

»Ja, so ist es«, rief ihre Mutter, »und Mrs Long kommt erst am Tag zuvor zurück; folglich wird sie ihn uns nicht vorstellen können, da sie ihn selbst noch nicht kennt.«

»Dann, meine Liebe, bist du womöglich gegenüber deiner Freundin im Vorteil und kannst Mr Bingley *ihr* vorstellen.«

»Unmöglich, Mr Bennet, unmöglich, wo ich ihn doch *selbst* nicht kenne; warum *verspottest* du mich auch noch?«

»Deine Umsicht ist lobenswert. Vierzehn Tage Bekanntschaft sind nicht viel, das steht fest. In vierzehn Tagen erfährt man nicht viel darüber, was für ein Mensch jemand in Wirklichkeit ist. Aber wenn *wir* es nicht wagen, dann wird jemand anderes es tun, und schließlich sollen doch Mrs Long und ihre Nichten auch ihre Chance bekommen; und da sie uns die gute Absicht hoch anrechnen wird, werde, wenn du diese Aufgabe nicht übernehmen willst, ich selbst es tun.«

Die Mädchen starrten ihren Vater an. Mrs Bennet sagte nur: »Was für ein Unsinn!«

»Wie soll man nun diesen Vorwurf wieder verstehen?«, fragte Mr Bennet. »Siehst du den Brauch des Vorstellens, den Wert, der darauf gelegt wird, als Unsinn an? *Da* kann ich dir nun doch nicht ganz zustimmen. Was meinst du dazu, Mary? Ich weiß, du bist eine gebildete junge Dame; du liest gewichtige Werke und machst dir Auszüge daraus.«

Mary hätte furchtbar gern etwas Kluges gesagt, aber ihr fiel nichts ein.

»Während Mary noch Ordnung in ihre Gedanken bringt«, fuhr ihr Vater fort, »lasst uns zu Mr Bingley zurückkehren.«

»Ich habe genug von Mr Bingley!«, rief seine Frau.

»*Das* höre ich mit Bedauern; warum hast du mir das nicht früher gesagt? Hätte ich das heute Morgen schon gewusst, dann hätte ich mir den Besuch bei ihm sparen können. So ein Pech; aber da ich nun einmal dort gewesen bin, können wir uns der Bekanntschaft mit ihm nicht mehr entziehen.«

Die Verblüffung der Damen war genau, was er sich erhofft hatte, wobei diejenige von Mrs Bennet die der anderen vielleicht gar noch übertraf, auch wenn sie, als der erste Jubel vorüber war, beteuerte, so etwas habe sie sich ja von Anfang an gedacht.

»Was für eine großherzige Tat, mein lieber Mr Bennet! Aber ich *wusste* ja, ich würde dich am Ende dazu bewegen. Ich war mir *sicher*, du liebst deine Mädchen zu sehr, um die Chance einer solchen Bekanntschaft auszuschlagen. Ach, was freue ich mich! Und wie gut dir dein Scherz gelungen ist – heute Morgen hinzugehen und bis jetzt kein Wort davon!«

»So, Kitty, jetzt darfst du husten, so viel du willst«, sagte Mr Bennet; und mit diesen Worten verließ er das Zimmer, denn er hatte genug von der Begeisterung seiner Frau.

»Was *habt* ihr für einen prachtvollen Vater, Mädels«, sagte sie, als die Tür sich hinter ihm geschlossen hatte. »Ich weiß gar nicht, wie ihr ihm seine Freundlichkeit je vergelten wollt; und ebenso mir, nebenbei gesagt. Glaubt mir, in unserem Alter ist es ja wirklich kein Vergnügen, Tag für Tag neue Bekanntschaften zu machen; aber für euch würden wir alles tun. Lydia, mein Schatz, du *bist* zwar die Jüngste, aber ich wage zu prophezeien, dass Mr Bingley auf dem nächsten Ball mit dir tanzen wird.«

»Oh!«, sagte Lydia keck, »da habe ich keine Zweifel; denn ich mag zwar die Jüngste sein, aber ich bin auch die Größte.«

Den Rest des Abends verbrachten sie mit Spekulationen darüber, wie schnell er wohl Mr Bennets Besuch erwidern würde, und legten schon einmal den Tag fest, an dem er zum Essen kommen sollte.

3. Kapitel

Aber so sehr sich Mrs Bennet gemeinsam mit ihren fünf Töchtern auch anstrengte, es war keine vernünftige Beschreibung von Mr Bingley aus ihrem Gatten herauszubekommen. Sie setzten ihm mit allen erdenklichen Mitteln zu – mit unverblühten Fragen, mit vorsichtigen Vermutungen und abgelegenen Annahmen; doch er ließ sich durch keine List etwas entlocken, und am Ende mussten sie sich doch mit dem zufriedengeben, was sie aus zweiter Hand von ihrer Nachbarin Lady Lucas erfuhren. Sie war des Lobes voll. Sir William sei äußerst angetan von ihm gewesen. Er sei noch sehr jung, ausgesprochen gutaussehend, sehr zuvorkommend, und, was das Schönste sei, er wolle mit einer großen Gesellschaft auf dem nächsten Ball erscheinen. Das waren prächtige Aussichten! Wer gern tanzte, der war schon halb verliebt, und binnen kurzem wurden die schönsten Hoffnungen auf Mr Bingleys Herz gehegt.

»Könnte ich doch nur eine meiner Töchter glücklich in Netherfield sehen«, sagte Mrs Bennet zu ihrem Gatten, »und alle anderen ebenso gut verheiratet, dann hätte ich keinen einzigen Wunsch auf Erden mehr.«

Wenige Tage darauf erwiderte Mr Bingley den Besuch von Mr Bennet und saß etwa zehn Minuten bei ihm in der Bibliothek. Er hatte gehofft, ihm würde ein Blick auf die jungen Damen vergönnt sein, über deren Schönheit er schon so viel gehört hatte, doch er sah nur den Vater. Die Damen hatten etwas mehr Glück, denn immerhin konnten sie von einem höher gelegenen Fenster ausmachen, dass sein Rock blau war und er auf einem schwarzen Pferd gekommen war.

Bald danach ging eine Einladung zum Essen hinaus, und Mrs Bennet hatte bereits ein Menü zusammengestellt, das ihrem

Haushalt Ehre machen sollte, da traf eine Antwort ein, die alles erst einmal zum Stocken brachte. Am folgenden Tag sei Mr Bingleys Anwesenheit in der Stadt erforderlich, und so sehe er sich leider außerstande, die Ehre ihrer Einladung usw. Mrs Bennet war tief enttäuscht. Sie konnte sich gar nicht vorstellen, was er so kurz nach seiner Ankunft in Hertfordshire schon wieder in London zu tun haben sollte; und schon fürchtete sie, dass er einer jener flatterhaften Menschen war, die nie zur Ruhe kamen, und sich nie in Netherfield niederlassen würde, wie es sich gehörte. Lady Lucas beschwichtigte diese Befürchtungen ein wenig mit der Vermutung, er sei nur deswegen nach London gefahren, um eine große Gesellschaft für den Ball zusammenzubringen; und tatsächlich hieß es bald, Mr Bingley werde mit zwölf Damen und sieben Herren erscheinen. Die Mädchen bekümmerte die große Anzahl weiblicher Gäste, doch am Tag vor dem Ball hörten sie zu ihrer Erleichterung, dass er nur sechs Damen aus London mitgebracht habe, seine fünf Schwestern und eine Cousine. Und als er mit seiner Begleitung den Saal betrat, waren sie alles in allem nur fünf: Mr Bingley, seine zwei Schwestern, der Ehemann der älteren sowie ein weiterer junger Mann.

Mr Bingley sah gut aus, ganz Gentleman; sein Gesicht war freundlich, sein Auftreten einfach und unbefangen. Die beiden Schwestern waren elegante Frauen, ganz nach der neuesten Mode gekleidet. Sein Schwager, Mr Hurst, wirkte vornehm, schien aber nicht weiter bemerkenswert; doch sein Freund Mr Darcy zog bald die Aufmerksamkeit des Saals auf sich, mit seiner stattlichen, großgewachsenen Erscheinung, den feinen Zügen, dem noblen Ausdruck; und das Gerücht, das binnen fünf Minuten in aller Munde war, nämlich dass er ein Einkommen von zehntausend im Jahr habe, trug auch seinen Teil bei. Die Herren befanden, dass er ein schneidiger Kerl sei, die Damen erklärten, er sehe weit besser als Mr Bingley aus, und bis etwa zur Mitte des Abends betrachteten ihn alle mit großer Bewunderung; doch dann erregte sein Benehmen Anstoß, und die Welle seiner Beliebtheit ebte ab, denn man kam nicht umhin zu vermerken,

dass er stolz war, sich besser als die übrige Gesellschaft dünkte und anscheinend an nichts Gefallen fand – auch das größte Gut in Derbyshire ließ nun nicht mehr darüber hinwegsehen, dass er abweisend und mürrisch wirkte und in nichts dem Vergleich mit seinem Freund standhielt.

Mr Bingley hatte sich bald mit allen Anwesenden von Rang bekannt gemacht; er war lebhaft und unbekümmert, ließ keinen Tanz aus, beklagte, dass der Ball so früh zu Ende war, und sprach davon, dass er bald selbst einen in Netherfield geben wolle. Eine solch liebenswerte Art sprach für sich. Was für ein Unterschied zwischen ihm und seinem Freund! Mr Darcy tanzte nur einmal mit Mrs Hurst und einmal mit Miss Bingley, lehnte es ab, sich noch weiteren Damen vorstellen zu lassen, und verbrachte den Rest des Abends damit, dass er durch den Saal spazierte und bisweilen mit dem einen oder anderen aus seiner eigenen Gesellschaft ein Wort wechselte. Alle waren sich einig. Er war der stolzeste, unhöflichste Mensch der Welt, und gemeinsam befanden sie, dass sie ihn nie wiedersehen wollten. Zu seinen schärfsten Kritikern gehörte Mrs Bennet, deren Empörung über sein gesamtes Betragen noch flammender wurde durch den Umstand, dass er eine ihrer Töchter gekränkt hatte.

Da so wenige Herren anwesend waren, war Elizabeth Bennet gezwungen gewesen, zwei Tänze lang zu pausieren, und während dessen hatte Mr Darcy eine Zeitlang in ihrer Nähe gestanden; Mr Bingley hatte kurz im Tanzen innegehalten und wollte seinen Freund zum Mitmachen überreden, und sie hatte hören können, was die beiden sprachen.

»Komm, Darcy«, sagte er, »du musst tanzen. Ich kann es nicht mit ansehen, dass du so dumm und allein hier stehst. Es ist viel besser, wenn du tanzst.«